

**Artikel für „Integration auf dem Land“ – Werkbrief für die Landjugend
Herausgeberin: Landesstelle der Katholischen Landjugend Bayerns,
München 2016**

Die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit

von Ansgar Drücker

Die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit folgt einer doppelten Strategie:

- Es geht zum einen um die Unterstützung der Interkulturellen Öffnung der etablierten Jugendverbände sowie der Jugendringe.
- Es geht zum anderen um die Unterstützung des Strukturaufbaus und der Arbeit von Migrant_innenjugendselbstorganisation (MJSO) bzw. Vereinigungen junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM).

Beide Seiten stehen nebeneinander und ergänzen sich – in Tandemansätzen (und natürlich auch im jugendverbandlichen Alltag) können sie sich zudem überschneiden.

In der Diskussion über die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit haben sich die Begriffe Vereine Jugendlicher mit Migrationshintergrund oder Vereinigungen junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM) und Migrant_innenjugendselbstorganisation (MJSO) herausgebildet. Sie werden weitgehend synonym verwendet.

Immer wieder gibt es – nachvollziehbare – Versuche zu einer quantitativen Erhebung der Beteiligung junger Menschen mit Migrationshintergrund an Angeboten der Jugendverbandsarbeit oder der Kinder- und Jugendhilfe. Ein zahlenmäßiges Controlling junger Menschen mit Migrationshintergrund bei Aktivitäten der Jugendverbände – egal ob etablierte Jugendverbände oder Migrant_innenjugendselbstorganisation – ist allerdings fragwürdig:

- Die Zuweisung des Begriffs bzw. der Fremddefinition „mit Migrationshintergrund“ erfolgt nie neutral und folgenlos, sie erweckt den Eindruck von zwei getrennten Gruppen mit großer innerer Homogenität auf beiden Seiten – das entspricht nicht der Realität und übergeht die Differenzen innerhalb beider Gruppen.
- Auch der Vergleich des Anteils junger Menschen mit Migrationshintergrund in der Gesamtbevölkerung mit dem in einzelnen Jugendverbänden ist wenig aussagekräftig – zum einen, weil beide beschriebenen Wege interkultureller Öffnung nebeneinander bestehen, zum anderen, weil beide Wege in Bezug auf einzelne Personen auch miteinander verwoben sind. So kann der Landesvorsitzende einer MJSO beispielsweise gleichzeitig in einer etablierten Parteijugendorganisation aktiv und Gewerkschaftsmitglied sein.

Die zunehmenden Abwehrreaktionen der so Benannten gegenüber dem Begriff „Menschen mit Migrationshintergrund“ verdeutlichen, dass er neben der Erleichterung der Aufdeckung, statistischen Nachweisbarkeit und Benennung von Diskriminierungserfahrungen und Rassismus auch eine stigmatisierende Wirkung haben kann.

Andererseits spricht förderpolitisch und jugendpolitisch-strukturell viel dafür, auch die Ebene des Migrationshintergrundes weiter explizit zu beleuchten und zu benennen,

vor allem wenn es um die auch strukturelle Förderung von MJSOs/VJMs geht. Was auf der individuellen Ebene mit Diversität und Minorisierung besser zu fassen sein mag, kann auf der strukturellen Ebene verwässern und auf der jugendpolitischen Ebene förderpolitisch kontraproduktiv sein. Es geht also eher darum einen professionellen Umgang mit diesen Widersprüchen zwischen sinnvoller sprachlicher Praxis in pädagogischen Kontexten und einer anderen sprachlichen Praxis in förderpolitischen Kontexten, Projektanträgen und unter soziologischen Perspektiven zu entwickeln.

MJSOs/VJMs sind keine Parallelgesellschaft, sondern Teil der deutschen Zivilgesellschaft

Der Vorwurf oder die Unterstellung, MJSOs bzw. VJMs seien der Anfang oder das Abbild von migrantischen Parallelgesellschaften spielte im Sport bereits bei der Diskussion über sogenannte Migrantensportvereine (früher auch als eigenethnische Sportvereine bezeichnet) eine Rolle. So unterstellten manche Verbandsfunktionäre beispielsweise „türkische“ Sportvereine in Deutschland seien Ausdruck einer Parallelgesellschaft – schließlich stünden die Sportvereine ja allen offen. Was formal richtig sein mochte, wurde beim nächsten Sportfest mit Bier und Bratwurst vom Schwein dann jedoch gleich widerlegt. Längst haben denn auch der Deutsche Olympische Sportbund und die Fachverbände begonnen das Bedürfnis der Gesellung und des Sporttreibens in Migrantensportvereinen (ebenso wie in schwulen und/oder lesbischen Sportvereinen) ernst zu nehmen und wertzuschätzen.

VJMs ermöglichen nämlich – ebenso wie Migrantensportvereine – vielen Jugendlichen erst Zugänge zur deutschen Zivilgesellschaft: Über Empowerment, über Mitgliedschaften in Jugendringen und Sportverbänden, über die Teilnahme an Veranstaltungen und die Mitwirkung in Projekten lernen junge Menschen mit Migrationshintergrund die attraktiven Angebote der Kinder- und Jugendhilfe schätzen und/oder entwickeln sie selbst. MJSOs stärken den Organisationsgrad junger Menschen in Bezug auf ehrenamtliches Engagement und die Mitwirkung in der Zivilgesellschaft. Ebenso wie viele Jugendverbände oder Sportvereine der Mehrheitsgesellschaft spiegeln sie die Pluralität der deutschen Gesellschaft wider und haben nicht den Anspruch, alle Bereiche der Gesellschaft oder alle Gruppen junger Menschen abzudecken bzw. zu erreichen. So verwundert es nicht, dass viele der Akteur_innen in migrantischen Selbstorganisationen daneben auch in Verbänden und Parteien der Mehrheitsgesellschaft aktiv sind und im Rahmen derartiger Mehrfachmitgliedschaften ganz selbstverständlich einige Aspekte ihrer Identität in einer migrantischen Selbstorganisation, andere in einer Organisation der Mehrheitsgesellschaft besonders verwirklichen.

Erfolge und Defizite

Das Thema Interkulturelle Öffnung hat sich in den letzten Jahren zwar in der Jugendverbandsarbeit etabliert, häufig jedoch eher in Modellprojekten, als bereits im Querschnitt der verbandlichen Arbeit auf allen Ebenen. Das Thema ist platziert, aber noch nicht durchgehend im Mainstream der Jugendverbandsarbeit vor Ort angekommen. Ein (weniger bedeutender) Grund dafür mag der fast schon natürliche Abwehrreflex gegen „verordnete“ oder von oben „aufgesetzte“ Themen in vielen Jugendverbänden und auch innerhalb mancher Jugendverbände zwischen den Ebenen sein. Ähnliche Reaktionen waren in den 90er Jahren auf das Thema Gender

Mainstreaming zu verzeichnen. Der wichtigere Grund scheint darin zu liegen, dass Interkulturelle Öffnung für jeden Jugendverband etwas Anderes bedeutet und es daher weder Rezepte noch direkt übertragbare Methoden geben kann. Auch haben Jugendverbände ein so starkes Eigenleben – und das macht ja auch ihren jeweiligen Markenkern aus –, dass für Außenstehende, egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund, eine Annäherung zunächst schwierig sein kann.

Was bedeutet Interkulturelle Öffnung für einen katholischen Jugendverband? Bereits der Begriff „katholisch“ kann neben einer selbstverständlichen Standortbestimmung in interkulturellen Kontexten bereits eine Abgrenzung gegenüber großen Zuwanderergruppen in Deutschland, etwa aus einer türkischen oder russischen Herkunftsfamilie, bedeuten. Dies ist bereits ein Hinweis darauf, dass interkulturelle Öffnung für einen katholischen Jugendverband völlig anders verlaufen kann als für einen weltanschaulich neutralen, z.B. einen helfenden Verband. Vielleicht ist eine stärkere Hinwendung zu bisher nicht erreichten jungen Menschen mit Migrationshintergrund der eigenen Konfession ein sinnvoller Ansatz – oder aber die Auseinandersetzung mit der Frage, ob sich die eigenen Angebote ausdrücklich auch an Menschen anderer Glaubensrichtungen oder ohne religiöses Bekenntnis richten und welche Folgen das für die Sichtbarkeit des eigenen religiösen und weltanschaulichen Hintergrundes hat.

Nur weil es in so ziemlich jedem Verband identitätsstiftende Eigenheiten gibt – einschließlich der manchmal auf den ersten Blick vielleicht für Neue etwas skurril wirkenden Anteile, hat sich die Vielfalt der Jugendverbandslandschaft über Jahrzehnte gehalten und weiterentwickelt. Daher geht es im Sinne interkultureller Öffnung nicht darum, die Eigenheiten der Verbände zu schleifen, um plötzlich *alle* jungen Menschen – und so im Extremfall vielleicht letztendlich *niemanden* mehr zu erreichen. Es ist allerdings sinnvoll die Wirkung der bewusst und unbewusst ausgesendeten Signale des eigenen Verbandes und ihre mögliche ausgrenzende oder zumindest abgrenzende Wirkung zu reflektieren. So geht es zum Beispiel darum, die für den einzelnen jungen Menschen wichtigen Erstkontakte mit Noch-Nicht-Mitgliedern bewusster zu gestalten, also den Auftakt zu einer Ferienfreizeit – schon beim Vorbereitungstreffen und erst recht am ersten Tag unterwegs –, den Auftritt in einer Schule, z.B. bei Projekttagen, die Aufnahme in einen Verband oder Auftritte bei öffentlichkeitswirksamen Events.

In vielen Verbänden finden erste Ansätze zur Interkulturellen Öffnung in Form von Projekten statt. Dabei kann der Eindruck entstehen, dieser Arbeitsbereich sei eine ausgliedernde Zusatzaufgabe, die auf Seiten der Träger in Projekten und auf Seiten der Förderer in speziell dafür zuständigen Bereichen geleistet werden kann. Es bleibt aber das Ziel die Interkulturelle Öffnung zu einer Mainstream-Aufgabe einer jeden Organisation weiter zu entwickeln, wohlwissend, dass Querschnittsaufgaben – deren es ja mehrere gibt – im Alltag auch verloren gehen können und es daher sinnvoll sein kann, eine Stelle oder Organisationseinheit in besonderer Weise damit zu beauftragen den Prozess der Interkulturellen Öffnung zu fördern, am Leben zu halten und immer wieder mit neuen Impulsen zu befruchten und ggf. auch die Auseinandersetzungen zur Durchsetzung struktureller und institutioneller Veränderungen zu führen.

Was kommt nach Interkultureller Öffnung?

In der Diskussion um Diversitätsbewusste Bildungsarbeit und Vielfalt ebenso wie unter der Überschrift „Inklusion“ (im erweiterten Sinne des Begriffes über Menschen mit Behinderungen hinaus) deutet sich eine umfassendere Perspektive an, in der die Trennlinie „mit und ohne Migrationshintergrund“ bzw. „ethnische Herkunft“ neben andere Trennlinien (z.B. Geschlecht, Alter, sexuelle Orientierung, körperliche Verfasstheit, Sozialstatus etc.) tritt und sich die Unterscheidungen überkreuzen und vermischen – auch im Sinne von Mehrfachbenachteiligungen oder -diskriminierungen. Wie bereits angedeutet ist es wichtig, dass die Perspektive des Migrationshintergrundes dort nicht völlig aus dem Blick gerät, wo er Relevanz hat. Ansonsten trägt dieser breitere Blick auf unsere gesellschaftlichen Realitäten zu einer willkommenen Entspannung der fortwährenden Aufteilung junger Menschen in Menschen mit und ohne Migrationshintergrund bei, solange er Machtverhältnisse und Diskriminierungen nicht ausblendet.

Innerhalb der Jugendverbände ist die Interkulturelle Öffnung dann einen großen Schritt vorangekommen, wenn alle Themen und nicht nur die sogenannten Integrationsthemen in großer Selbstverständlichkeit von und mit MJSOs/VJMs gemeinsam behandelt und bearbeitet werden. Dafür sind erste positive Ansätze erkennbar.

(Kasten)

Das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA, www.IDAeV.de, info@IDAeV.de) versteht sich als Dienstleistungszentrum der Jugendverbände für die Themenfelder (Anti-)Rassismus, Rechtsextremismus, Migration, Interkulturalität und Diversität. Es ist bundesweit tätig und hat seinen Sitz in Düsseldorf.

(Ende Kasten)

Ansgar Drücker ist Geschäftsführer des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA). Ansgar Drücker ist Diplom-Geograf und war zuvor lange hauptberuflich und ehrenamtlich in der Jugendverbandsarbeit tätig. Seine ehrenamtlichen Wurzeln hat er in der Katholischen Landjugendbewegung.

Dieser Text ist eine Weiterentwicklung des Artikels „Die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit – eine Einführung“ des Autors in der von ihm herausgegebenen IDA-Publikation „Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit – Bestandsaufnahme und Erfahrungen aus Projekten“.